Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 5

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schmelzen, schmelzte, geschmelzt oder schmelzen, schmolz, geschmolzen?

Bestaubt und unrein schmolz im Hag das letzte Häuflein Schnee. An diese Kellerschen Verse mußte ich jeweilen denken, wenn in der Gluthitze der letzten Sommertage die Schneeflecke unter dem Niesengipfel klein und kleiner wurden und schließlich ganz verschwanden. Von „bestaubt" und „unrein" konnte dort oben selbstverständlich nicht die Rede sein, aber der Vorgang war, mit einer jahreszeitlichen Verschiebung, doch genau derselbe. Hier wie dort ... ja, wie ist das nun eigentlich: schmelzte die Sonne den Schnee, oder aber: schmolz sie ihn?
Kein Zweifel, in einer Prosafassung des „Taugenichts" hätte Gottfried Keller etwa geschrieben: Die warme Frühlingssonne schmelzte endlich auch das letzte staubbedeckte Häuflein Schnee im Hag. Auch den Menschen meiner Generation liegt in diesem Beispiel die schwach gebeugte Verbform näher als „schmolz". Denn so hat man es uns seinerzeit in der Grammatikstunde beigebracht: schmelzen (intransitiv), schmolz, geschmolzen: Der Schnee schmilzt, die Butter schmolz und brutzelte in der Pfanne, das Metall — im „Lied von der Glocke" — ist geschmolzen und schießt nun „mit feuerbraunen Wogen rauchend in des Henkels Bogen". Dagegen aber, zielend oder transitiv, in der Bedeutung flüssig machen: schmelzen, schmelzte, geschmelzt: Die Alpinisten schmelzten Schnee, um Tee zu bereiten; die Sonne hat schon viel Schnee weggeschmelzt. So klar und eindeutig verlangte es übrigens noch der Duden des Jahres 1919. Auch die Ausgabe von 1942 unterschied deutlich zwischen stark und schwach, zum Beispiel so: „du schmelztest, du hast geschmelzt". Aber die Bearbeiter fügen gleichzeitig bei: „Diese richtigen Formen, besonders das Mittelwort der Vergangenheit, sind heute durch die starken Formen (schmolz, geschmolzen) fast verdrängt."
Nun, schmelzen liefert nur einen Beweis unter vielen für die Tatsache, daß auf dem Gebiet der Konjugation ein eigentlicher Einebnungsprozeß in Gang gekommen ist. Man wird sich damit abfinden müssen; auch im Sprachleben läßt sich das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Aber wir sollten uns dagegen wehren, daß immer mehr unterscheidende Konjugationsformen verlorengehen. Der Wechsel von starker und schwacher Beugung bei verwandten Zeitwörtern ist keine unnötige Spielerei, auf die man leichten Herzens verzichten könnte. Wohl verursacht die Doppelspurigkeit einige Lernschwierigkeiten, aber sie dient der Klarheit der Aussage und trägt darüber hinaus wesentlich bei zum herrlichen Formen- und Farbenmuster unseres Deutsch.
Doch wie gesagt, die Verwischungstendenzen — eine Folge des Hanges zu Bequemlichkeit und Vereinfachung — sind nicht zu übersehen. Wer macht heute noch einen Unterschied zwischen verderbte und verdarb, verderbt und verdorben! Diese Unterscheidung war einst selbstverständliches Gebot! Doch schon die Duden-Ausgabe von 1919 sagte zu „du verderbst; du verderbtest; verderbt": „Oft werden auch in der Bedeutung ‚zugrunde richten' die starken Formen (...) gebraucht". Und der Duden aus dem Jahre 1942 stellte offensichtlich resignierend fest: „Diese richtigen Formen sind heute, mit Ausnahme des Mittelworts verderbt, durch die starken Formen verdrängt."

Auch *steckte und stak, bewegte und bewog, geschwellt und geschwollen* werden heute sehr oft nicht mehr genau auseinandergehalten. Gewiß, vom Zahnweh „geschwellte" Wangen und „geschwollene" Kartoffeln sind uns bisher erspart geblieben. Aber in steigender Zahl treten Verbbastarde dieser Art auf: Das schlimme Vorkommnis hat den Kläger bewegt, den Richter anzurufen. Und begreiflich: Wer bewegt und bewogen in einen Topf wirft, macht auch keinen Unterschied mehr etwa zwischen *gesinnt und gesonnen.* Dabei sind die inhaltlichen Besonderheiten leicht zu erkennen: Er ist uns wohlgesinnt, er ist gesonnen, uns zu unterstützen.
Jedem Freund der Sprache muß sich der Schluß aufdrängen: Sprachliche Unterscheidungen haben ihre Aufgabe, fast alle sind sinnvoll und hilfreich. Man sollte nicht ohne Not auf sie verzichten. *Hans Sommer*

Stillehre

Schriftsprachlich Falsches muß nicht einfach Mundart sein

„Dem Nachbar sein Sohn klaut immer meine Äpfel" — dieser Satz könnte ebenso gut aus dem Munde eines Bayern wie aus dem eines „Nordlichts" stammen, obwohl beides immer noch ganz verschieden klänge. Rund 50 deutsche Mundarten hat die Duisburger Privatdozentin für Germanistik, Beate Henn-Memmesberger, jahrelang auf ihre Gemeinsamkeiten hin untersucht. Dabei ist sie auf eine selbst für Experten erstaunlich hohe Zahl von Übereinstimmungen gestoßen. Als Gesamtdeutsch, aber eben nicht Hochdeutsch, müssen nach den Feststellungen der Forscherin ebenso Sätze gelten wie „Keiner ist schöner wie meiner" oder „Da war nix mit los". „Zwischen West und Ost, Süd und Nord gibt es offensichtlich einen starken Sprachaustausch an der Schriftsprache vorbei", stellte der Bayreuther Germanistik-Professor Robert Hinderling bei einer Besprechung der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Arbeit seiner Kollegin fest. „Die Mundarten halten — bildlich gesprochen — zusammen gegen das Hochdeutsch", so Hinderling. Regionale Eigenarten wie etwa die im Rheinland und in Westfalen verbreitete Verlaufsform nach dem Muster „Da war mein Chef aber am Kochen" finden sich in allen Mundarten. Manches, was von vielen Zeitgenossen immer noch als Mundart betrachtet wird, hat dagegen mittlerweile Einzug in die Duden-Grammatik gehalten. So läßt sich die in Zweifelsfällen ausschlaggebende „Germanisten-Bibel" in ihrer Ausgabe von 1984 den Satz „Ich bin beim Arbeiten" als Standardhochdeutsch zu.
„Das Standardhochdeutsch ist eine künstlich regulierte Sprache, die von vielen Möglichkeiten nur eine zuläßt", so die Germanistin. Dort, wo Mundart nicht mehr zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört, läßt der Rückfall in als „fehlerhaft" verpönte Ausdrucksweisen Gespräche familiär und lässig werden. „Man will zeigen, daß man nicht alles mitmacht, was man in der Schule gelernt hat", so die Sprachforscherin. Männerstammtische würden damit untereinander Solidarität signalisieren, während Frauen sich beim Mundartgebrauch mehr zurückhielten; auch Kommunalpolitiker bedienten sich mittlerweile häufig des heimischen Dialekts. *Siegfried Röder*